

die Lehren S. Freuds und C. G. Jungs darzustellen, um dann seine eigenen Gedanken vorzutragen. Es geht wohl nicht anders; aber es hat seine große Schwierigkeit, weil z. B. S. Freud nicht leicht mit wenigen Sätzen zu charakterisieren ist: seine Mitteilungen umfassen immerhin siebzehn Bände. Wer S. Freud referiert, muß sie alle und gründlich kennen. Ferner, was manch einer nicht gern zur Kenntnis nimmt: Freud hat sich im Lauf seines Lebens in manchen Auffassungen geändert, z. B. in der Lehre vom Ich, von der Angst, vom Kontakt usw. Er sagt einmal: „Ich lasse mich nicht abhalten, an allen meinen Lehren zu modeln und zurechtzurücken, wie es meine fortschrittliche Erfahrung erfordert“ (Werke XI, 252). Was die Beziehung Arzt-Patient angeht, auf die Verf. mit Recht großes Gewicht legt, so meint er, bei Freud werde die Übertragung zwischengeschoben — gleichsam als Abwehr —, während vieles andere eigentlich tragend sei, z. B. die liebevolle Zuwendung des Arztes zum Patienten. Zu diesem Problem S. Freud selber: „Was man dem Patienten gibt, soll eben niemals unmittelbarer Affekt, sondern stets bewußt geteilter sein und dann nach Notwendigkeit mehr oder weniger, u. U. sehr viel, aber niemals aus dem eigenen Unbewußten. Das hielte ich für die Formel. Man muß also seine Gegenübertragung jedesmal erkennen und überwinden. Jemandem zu wenig geben, weil man ihn zu sehr liebt, ist ein Unrecht an dem Menschen und ein technischer Fehler. Leicht ist das alles nicht und vielleicht muß man dazu auch älter sein“ (L. Binswanger, Erinnerungen an S. Freud, Bern 1956, 65).

Weiterhin: der Verf. schreibt: „Es ist nur eines der klassischen Vorurteile der psychoanalytischen Theorie, daß allein Triebhaftes, Elementares, ‚Sexuelles‘ verdrängt werde...“ (69). Hier wäre zunächst wichtig zu erfahren, wie sich der Verf. die Entstehung einer Neurose denkt. Sowohl Libidinöses wie Aggressives ist im Prozeß doch ätiologisch bedeutsam. Daß nicht nur Libidinöses (wie bei der Hysterie), sondern auch Aggressives (wie bei der Zwangsneurose) krankmachend wirken kann, geht aus den Worten Freuds hervor: „Dieser feindselige Impuls gegen eine geliebte Person ist es, welcher der Verdrängung unterliegt... Als Ersatzbildung findet sich eine Ichveränderung, die Steigerung der Gewissenhaftigkeit...“ (Werke X, 259). Freud unterscheidet sodann die Urverdrängung von dem Nachdrängen, wobei das Nachdrängen die eigentliche Verdrängung ist: Freud sagt von diesem Nachdrängen: „Es betrifft psychologische Abkömmlinge der verdrängten Repräsentanz, oder solche Gedankengänge, die, *anderswoher stammend*, in assoziative Beziehung zu ihr geraten sind...“ (a. a. O. 250), ferner: „Un-

ter dem Einfluß der Psychoneurosen werden wir geneigt, den psychologischen Inhalt (der Verdrängung) zu überschätzen...“, während sie doch „Abkömmlinge schafft und Verbindungen anknüpft“.

Der Verf. sagt: „Bei Freud liegt das Krankmachende und zu Überwindende nicht in der Tatsache des Konfliktes, sondern in seiner Verarbeitung: der Verdrängung.“ Dazu wäre vieles zu sagen. Hier nur das Folgende: nicht die Verdrängung ist krankmachend, sondern deren Mißlingen. Dazu S. Freud: „Die Verdrängung der Hysterie kann als völlig mißglückt beurteilt werden, insofern sie nur durch ausgiebige Ersatzbildung ermöglicht worden ist“ (a. a. O.).

So fände sich noch manches andere, das einer Besprechung wert wäre. Der Verf. ist zweifellos von bester Absicht erfüllt. Es wird auch manches Nützliche und Brauchbare gesagt. Aber S. Freud ist nicht überlebt, er harrt noch immer der Auswertung.

H. Thurn SJ

Erziehung zur Sexualität. Vorträge gehalten auf dem 6. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung in Verbindung mit der Evangelischen Akademie in Loccum 1960, Beiträge zur Sexualforschung, 24. Heft. (167 S.) Stuttgart 1961, Ferdinand Enke. Br. DM 19,—.

Ein Buch, das thematisch reichhaltig, in den verschiedenen Beiträgen verschiedene Standpunkte erkennen läßt, aber doch eine erstaunliche Einheit im Grundsätzlichen aufweist. „Der Anteil der Schule an der geschlechtlichen Erziehung“ (Tiburtius, Berlin) wird mit folgenden Worten begründet: „Es ist unsere Überzeugung, daß der junge Mensch Anspruch auf das Bemühen der Schule hat, in ihm die Fähigkeit und Kraft zum eigenen Urteil über seine gesellschaftlichen Beziehungen sowie die daraus für ihn folgenden Rechte und Pflichten zu entwickeln. Wir sind davon überzeugt, daß er den gleichen Anspruch auch hinsichtlich seiner Funktionen, Rechte und Pflichten als Geschlechtswesen hat“ (5). Ein weiterer Beitrag, „Richtlinien für die Sexualerziehung in der Berliner Schule“ (M. Efken, Berlin) zeigt den Versuch einer Konkretisierung, der viel Zustimmung und manche Kritik eintrug, bei der Bereitwilligkeit zu Kompromissen vermutlich jedoch ein Erfolg wird. „Gewohnheit, Sitte, Sittlichkeit“ (G. Funke, Mainz) behandelt die Frage philosophischer Begründung der Sittlichkeit: „Das ethische Problem entfaltet sich dem nicht, der Naturwesen ist und bleibt, und es löst sich für den auf, für den Sitte und Sittlichkeit zusammenfallen, Sitte ist wechselnde Gewohnheit... Sittlichkeit findet sich erst, wo es zur Konzeption von Werten, Idealen, Normen, von dem, was in einem absoluten Sinn sein soll, kommt...“ (13). „Die biblischen Haustafeln und das heutige Verhältnis der

Geschlechter“ (H. Bolewski, Loccum), läßt in instruktiver Weise die Heilige Schrift (Eph 5, 21–6, 9, Gal 3, 28 usw.) zum Thema sprechen: „Denn Haupt und Leib haben einen eschatologischen Sinn: In Christus wird das Geheimnis der Schöpfung offenbar. Mann und Frau erhalten aber damit die Verheißung, durch die Erfüllung ihrer besonderen Pflichten in dies Geheimnis immer tiefer einzudringen.“ „Normen der Menschlichkeit“ (St. Pfürtnner, Walberberg) sprach im besonderen über „Den sittlichen Ordo in seiner allgemeingültigen und zugleich konkreten Verbindlichkeit“, über Natur und „Glauben als sittliche Norm“, wobei auch der „Schwierigkeiten für die Suche wirksamer Normen heute“ gedacht wurde. Die Interpretation S. Freuds (51, 54, 61) dürfte wohl nicht allgemeine Zustimmung finden. Die übrigen Referate seien noch kurz genannt: „Der einzelne Fall“ (H. J. Bochnik), „Die Rolle des Hauses“ (H. Gießel, Hamburg), „Jugendpsychiatrischer Beitrag zum Thema“ (H. Albrecht, Hamburg), „Gespräch mit Kindern und Jugendlichen über sexuelle Fragen“ (K. Seelmann, München), „Der Beitrag der Schule zur Bildung und Erziehung der Geschlechtlichkeit“ (Elisabeth Schliebe-Lippert).

H. Thurn SJ

Geschichte

Engel-Janosi, Friedrich: Österreich und der Vatikan 1846–1918. Bd. 2: Die Pontifikate Pius' X. und Benedikts XV. (1903–1918). (420 S.) Köln 1960, Styria. DM 24,—.

Die Quellenlage für den zweiten Band dieses Werkes ist noch um vieles schwieriger als für den ersten Band. Dennoch gelang es dem Verf., aus den Wiener Archiven, aus privaten Archivbeständen usw. so viel herauszunehmen, daß ein einigermaßen klares Bild der Verbindungen zwischen Österreich und dem Vatikan entstand. Eigentlich bleiben nur kleinere — wenn auch wichtige — Tatsachen ungeklärt, die nur durch Einsicht in die vatikanischen Akten zu lösen wären. Es sind dramatische Jahre: sie führen von dem österreichischen Veto gegen Rampolla hin zum Weltkrieg, den Pius X. schon längst voraussah, bis zu den Ereignissen des Weltkriegs. Vielleicht tut der Verf. dem Kardinal Rampolla doch unrecht, wenn er behauptet, dieser habe im geheimen doch noch auf die höchste Würde in der Kirche gehofft. Es gibt zu viele Zeugnisse dafür, daß er willens- und gefühlsmäßig darauf verzichtet hat, seine Kräfte als Berater der Kirche verzehrte und seinen ganzen Sinn auf die Ewigkeit richtete. Nicht bloß für die Kirchengeschichte, sondern auch für die Entwicklung der Weltgeschichte (Bal-

kanfrage, Eintritt Italiens in den Krieg gegen die Zentralmächte) erhalten wir manches Aufschluß. Nebenbei fällt auch manches Licht auf die massive Diplomatie des Deutschen Reiches, während sowohl für Franz Joseph wie für seinen Nachfolger das Recht und die Gerechtigkeit die Norm ihres Handelns bilden. H. Becher SJ

Meissner, Boris: Rußland unter Chruschtschow. (699 S.) München 1960, Oldenbourg. DM 64,—.

Das Buch zeichnet zunächst die Entwicklung der Sowjetunion zwischen dem 20. und 21. Parteikongreß der KPdSU, um in einem 2. Teil die Ergebnisse des 21. Parteitags zu behandeln. In einem 3. Teil folgen die Dokumente, 24 im ganzen, angefangen mit dem Beschluß des ZK zur Überwindung des Personenkults bis zur Schlußresolution des 21. Parteikongresses.

Der Verf. meint, die Sowjetunion sei seit dem 20. Parteikongreß an einen Wendepunkt ihrer Entwicklung gekommen, die noch nicht abgeschlossen sei. Die Zerstörung des Stalin-Mythos am 25. Februar 1956, durch die Chruschtschow seinen Anspruch auf die Führung bekräftigen wollte, habe Kräfte ausgelöst, von denen man noch nicht absehe, wie sie sich endgültig auswirken werden. Zwar habe Ch. zunächst eine gewisse Schwächung seiner Stellung hinnehmen müssen, aber infolge der Beherrschung des Parteiapparats habe er es verstanden, seine Gegner einen nach dem anderen auszuschalten. Trotzdem hat Ch. nie jene Machtstellung erlangt, die Stalin innehatte, und es ist auch nicht zu erwarten, daß er jemals so weit kommen wird. Die brutale Ausübung der Macht, wie sie Stalin handhabte, ist ein für allemal unmöglich geworden, weil die sowjetische Intelligenz, die aus den verschiedenen Säuberungen hervorgegangen ist, so etwas nicht mehr hinnähme. Auch nach außen dürfte Ch. keineswegs so mächtig sein, wie man auf Grund seiner Forderungen nur allzu leicht anzunehmen bereit ist. Die Forderungen an die Sowjetwirtschaft, deren Kraft doch begrenzt ist, sind so groß, vor allem deswegen, weil man innerhalb weniger Jahre den Vorsprung des Westens und der USA aufholen möchte, daß Ch. ein Modernisierungsprogramm durchführen muß, das wiederum gewissen Liberalisierungstendenzen entgegenkommt. So arbeitet Ch. für jene Kreise, die eine tiefgehende Reform des bisherigen Systems wünschen, das sich immer mehr als ein Hemmnis für den Fortschritt erweist.

Das Buch zeugt von einer großen Belesenheit des Verf., der offenbar wie wenige die Ereignisse in Rußland verfolgt und aus oft unscheinbaren Nachrichten wichtige Schlüsse zu ziehen versteht. So gewinnt man